achtend, daß wir in eine sehr stille Allee einbogen. Erst als er versuchte, seinen Arm um mich zu legen, wurde ich aufmerksam und stieß ihn ziemlich unsanft zurück, was ihn jedoch nicht aus der Fassung brachte — im Gegenteil, es löste ihm endlich die Zunge.

„Ich habe gefunden, daß Sie ein ausgezeichnetes Frauchen abgeben würden," sagte er ohne jegliche Einleitung. „Wollen Sie mir einen Kuß schenken?"

Ich war starr vor Ueberraschung; er jedoch wartete meine Erlaubnis gar nicht erst ab, sondern zog mich an sich und küßte mich. Und ich — nun, ich war gar nicht so ungehalten darüber, als ich es hätte sein sollen. Im nächsten Moment hatte er mir einen Ring an den Finger gesteckt, einen Verlobungsring.

Jetzt war ich gefangen, einem Menschen angelobt, den ich eigentlich gar nicht kannte, der ebensogut ein Gauner, ein Glücksjäger oder noch Schlimmeres sein konnte! Wie sollte das enden? Darüber zerbrach ich mir den Kopf, ohne zu ahnen, in welcher Weise diese Frage ihre Lösung finden würde.

*

Als wir uns trennten, hatte mir Herr Delanney versprochen, mich am nächsten Abend ins Theater zu führen. Doch bereits am Morgen erhielt ich folgenden Brief von ihm:

„Verehrtes Fräulein!

Mit tiefer Beschämung muß ich Ihnen ein Geständnis ablegen. Ich habe Ihre Bekanntschaft unter falschem Namen und falschem Vorwand gesucht. In Wirklichkeit bin ich kein Heiratskandidat, sondern ganz einfach ein Journalist, der von seinem Blatt, der „Morning Procorpine", entsendet wurde, um über das Treiben in den Heiratsbureaus zu berichten. Dank Ihrer Liebenswürdigkeit hat sich meine Mission zu einer überaus angenehmen gestaltet, und nur der Gedanke, Sie dabei hintergangen zu haben, ließ mich nicht zum vollen Genuß kommen.

Ich hätte spurlos aus Ihrem Gesichtskreis verschwinden können, allein, ich zog es vor, Ihnen ehrlich die Wahrheit zu gestehen, und bitte Sie nun fußfällig um Verzeihung für das Unrecht, das ich Ihnen angetan habe.

Ihr sehr ergebener

Alfred L'Estrange.

PS. Wenn Ihnen der Ring gefällt, so behalten Sie ihn ja. Er gehört nicht mir, sondern der „Procorpine", die Ihnen meiner Ansicht nach eine Entschädigung schuldet."

Der Brief war sicherlich sehr höflich abgefaßt, allein er schlug sowohl meinem Stolz als meinen weiblichen Gefühlen eine tiefe Wunde. Ich wollte mich über andere lustig machen und war nun selbst zum Spott geworden! Und was würde Herr Smith zu dieser Wendung der Dinge sagen? Wie würde er es aufnehmen, sich von seinem Rivalen, der „Morning Procorpine" ausgestochen, überflügelt zu sehen?

Ich sollte es bald erfahren. In kurzen, geschäftsmäßigen Worten schrieb er mir, die Veröffentlichung meiner Artikel habe bereits begonnen und um den unlauteren Wettbewerb der „Procorpine" einigermaßen wirkungslos zu machen, gäbe es nur einen Ausweg: Ich müsse den Redakteur L'Estrange wegen Bruch des Eheversprechens verklagen. Das würde genügend Sensation erregen, um das Interesse des Publikums dem „Evening Meteor" zuzuwenden.

Natürlich widerstrebte ein solches Vorgehen meinen Gefühlen, aber auch diesmal trug die Pflicht den Sieg davon. Mit schwerem Herzen entschloß ich mich, Herrn L'Estrange auf einen Schadenersatz von 2000 Pfund Sterling zu verklagen, fest überzeugt, daß er mir höchstens 50 Pfund Sterling bieten würde. Und was geschah? Er schlug mir einen gütlichen Vergleich vor, indem er um meine Hand warb und mir vierzehn Tage Bedenkzeit gab.

Was tun? In meiner Ratlosigkeit wandte ich mich an Herrn Smith, der mir sofort zurückdrahtete: Antrag annehmen. Zahle Ihnen 50 Pfund Sterling extra für Beschreibung der Hochzeitszeremonie.

Acht Tage später hieß ich nicht mehr Elfriede Perkinson, sondern L'Estrange. Wir sind ein glückliches Ehepaar, kommen ausgezeichnet miteinander aus, und haben für die von Herrn Smith gespendeten 50 Pfund Sterling eine herrliche Hochzeitsreise nach Paris und Italien gemacht.

Buntes Allerlei

2400 Jahre alte „Geschäftsbücher".

Bei den jüngsten Ausgrabungen, die von der Universität von Pennsylvania in Nippur veranstaltet wurden, ist ein hochinteressanter Fund ans Licht des Tages getreten: in einer Art Gewölbe fand man die „Geschäftsbücher" einer Firma, die vor 2400 Jahren blühte. Das Gewölbe muß in jenen vergangenen Tagen denselben Zwecken gedient haben, die heute die Stahlkammer einer Bank erfüllen. Die wichtigsten Dokumente eines großen Geschäftshauses waren hier verwahrt, freilich nicht in Form von Rechnungsbüchern, sondern in Aufzeichnungen auf Tontäfelchen, wie man sie im Jahre 487 v. Chr. benutzte. Die Firma Muraschu Söhne in Nippur, in deren Geschäfte wir durch diese „Bücher" einen Einblick gewinnen, muß ein bedeutendes und ausgedehntes Unternehmen gewesen sein. Sie war in der Zeit König Artaxerxes I. gegründet worden. Es wurden viele Hunderte von Tontafeln entdeckt, die zeigen, daß sich die Firma mit den verschiedensten Handelszweigen beschäftigte: sie verkaufte Juwelen und Edelsteine, vermittelte Grundstücksgeschäfte, verwaltete Vermögen usw. Unter den zahlreichen Kontrakten und Kaufabschlüssen, die auf den Tafeln verzeichnet stehen, interessiert besonders ein Garantieschein, in dem der Firma Schadenersatz versprochen wird für den Fall, daß ein Smaragd aus einem Goldring vor 20 Jahren herausfällt. „Bel-ab-iddina und Belschuna, Söhne von Bel und Hatin von Bazuzu", so lautet das interessante Schriftstück, „sprechen also zu Belnadin-schumu, Muraschus Söhnen: Was den Goldring mit dem Smaragden angeht, so garantieren wir, daß 20 Jahre lang der Smaragd nicht aus dem Goldring fallen wird. Sollte Smaragd früher herausfallen, so werden wir Bel-nadin-schumu einen Schadenersatz von 10 Stück Silber leisten." Die Rechnungen erstrecken sich auf einen Zeitraum von über 50 Jahren. Die Firma war hauptsächlich als Agent für eine Anzahl von reichen Personen tätig, die ihr Vermögen nicht selbst verwalten wollten.

Wie der Major v. Hellwig den Feind aus Langensalza vertrieb.

In der Nacht vom 12. zum 13. April 1813 unternahm der Major v. Hellwig einen kühnen und glücklichen Handstreich, der zu den kecksten Waffentaten unter den ersten Scharmützeln des Frühjahrsfeldzuges gehört. Der Major, der bereits als Leutnant nach der unglücklichen Schlacht bei Jena mit einer Handvoll zusammengeraffter Husaren eine Ueberzahl von Feinden angefallen und 1500 gefangene Preußen befreit hatte, stand am 12. April mit seiner Schwadron schlesischer Husaren in der Gegend von Cölleda in Thüringen. Da kam ihm der kühne Gedanke, Langensalza zu befreien, das von dem bayerischen General v. Recheberg mit 1700 Mann Infanterie, 300 Mann Kavallerie und 6 Kanonen besetzt war. Im strammen Ritt wurde in 18 Stunden der Weg zurückgelegt, und um 2 Uhr nachts brausten die Husaren in die Straßen der Stadt. Sie fanden aber den Feind nicht, wie sie gehofft hatten, schlafend, sondern in voller Bewegung, da die Mannschaften um 4 Uhr früh abmarschieren sollten. So sah sich denn der wagemutige Major einer überlegenen und völlig gerüsteten Macht gegenüber. Trotzdem ging er mit aller Macht vor, und so unwiderstehlich war sein Anprall, daß sich die Feinde nach Waltershausen zurückziehen mußten. Die Husaren verfolgten den Feind eine Stunde lang, beunruhigten ihn und nahmen ihm zwei Haubitzen, drei Kanonen, viele Munitions- und Bagagewagen fort. Während der Feind nicht unbedeutende Verluste erlitten hatte, zählte Hellwig nur zwei Schwer- und sechs Leichtverwundete. Blücher, dem dieser frische Husarenritt so recht nach seinem Sinn war, beglückwünschte den Major zu seiner Tat und stellte der Schwadron ein ehrendes Zeugnis aus in einem zu Altenburg am 15. April erlassenen Parolebefehl.

Humoristisches

Beim Heiratsvermittler. „Was? Den Vater der Dame muß ich auch zu mir nehmen, wenn ich heirate? — „Ja, aber das kann nur Ihr Nutzen sein . . . der kann wenigstens kochen!"

Der Musikfreund. Klaviervirtuose (in der Sommerfrische): „Aber Ihrem Klavier fehlt ja 'ne Taste!" — Dorfwirt: „Na, da spielen S' halt so a bissel drum rum!"

Im April. „Nun, ist Ihr Katarrh von voriger Woche weg?" — „Gewiß. Den, den ich jetzt hab', ist schon wieder ein anderer!"

Die wahre Attraktion. Fremder: „Der Landesfürst muß ja sehr beliebt sein, so ein kleiner Ort und so 'ne Masse Menschen zum Empfang da!" — Einheimischer: „Ach, da kommen's von weit und breit her, weil unser Schulze beim Empfang immer gar so komisch ist!" (Aus Meggendorfer Blätter.)

Armenpflege. Diener: „Ein armer Mann ist da; er läßt den Herrn Baron bitten, ob der Herr Baron nicht was für ihn tun könnten, er ist seit Wochen ohne Arbeit!" — „Aber sehr gern, natürlich, warum denn nicht? Jeden Sie ihm ein paar alte Zeitungen, dann kann er lesen!"

Alles hat seine Grenzen. „Sie, Ihr Kragen is fei nimmer sauba, warum drah'n S' n nacha net um?" — „Wos glaubän Sie, hot där Krogän dräi Saitän?"

(Aus „Simplizissimus".)

Böhme. „Wo steckt denn eigentlich der Cyprian, den hat man ja so lange nicht gesehn?" — „Na, der ist doch schon seit dreiviertel Jahren tot!" — „Was hat ihm denn gefehlt?" — „Gar nichts, er ist beim Baden ertrunken." — „Das kommt davon, wenn man auf solche Abwege geht!"

Standhaft. „Bitte, ein Billet erster Klasse nach Wannsee!" — „Bedaure, erste Klasse haben nur Fernzüge!" — „Dann bitte eins nach Reutomischel!"

Sein letztes Stündlein. Pfarrer (im Kerker zum Verbrecher): „Gehen Sie in sich, in zwei Stunden haben Sie sich vor dem himmlischen Richter zu verantworten!" — „Ohne Kopp, Herr Pastor? Ick bin doch teen Bauchredner!"

(Aus „Lustige Blätter".)

Nr. 86 • Sonntag — Tägliches — 13. April 1913

Unterhaltungs-Blatt

der Berliner Volks-Zeitung

Die Prinzessin auf der Erbse.

Roman.

[1. Fortsetzung.] Von [Nachdruck verboten.]

Emma Kettner.

Neue Ablösungsmannschaft trat zur Einfahrt an, das drahtumflochtene Grubenlicht in der Hand. Noch immer waren nicht alle in Sicherheit, die von den schlagenden Wettern überrascht wurden. Aus der Lampenbude brachte man den Bescheid, daß noch sechs Geleuchte fehlten; soviel Leute waren also noch unten.

Auch Rüdiger betrat den Fahrstuhl. Ein schrilles Signal und die sausende Fahrt ging hinab in die Tiefe. Er hatte seine kühle, besonnene Ruhe wiedergefunden. Sein ganzes Sinnen und Denken drehte sich um das Geschehnis, nichts anderes fand mehr Raum in seinem Innern.

Die Luft war schon wieder besser; die Ventilatoren arbeiteten mit höchster Kraft, sandten sausend den frischen Luftstrom in die Strecken und saugten die verderblichen stinkigen Gase auf. Aber näher am Unglücksort war noch Vorsicht geboten, die Schwaden zogen tief und schwer, und ohne Sauerstoffapparate war nicht weiterzukommen.

Doch mutig waren die Männer vorgedrungen und suchten geschäftig zwischen den Trümmern der Zimmerung und des durch die Explosion zu Bruch gegangenen Gebirges nach den vermißten Kameraden. Hier stieß man auf einige Verwundete und einen Toten, den herabfallendes Gestein erschlagen.

An dem Querschlage, in dem sich der Branddamm befand, prüfte Oberfeiger Nienkämper mit mehreren älteren erfahrenen Bergleuten sorgsam die dicke Ziegelmauer, daß nicht durch winzige Ritzen und Spalten heimlich die Brandgase von drüben durchschlugen und weiteres Unheil anrichteten. Es war noch alles untadelig, Rüdiger fiel damit ein Stein vom Herzen. Aber trotzdem fuhr er noch nicht aus, sondern überwachte weiter, daß alle Vorsichtsmaßregeln erfüllt wurden, mit denen sie sich vor ihren unversöhnlichen und heimtückischen Feinden, den Dämonen der Tiefe, wehren und schützen mußten.

Abgespannt vom vielen Umherwandern und Schauen in den spärlich beleuchteten Stollen kam er endlich zu Tag. Doch konnte er immer noch nicht ans Heimgehen denken, es gab Berichte zu verfassen und zu konferieren über das Unglück. Als er dann endlich aufbrach, hörte er, wie Nienkämper einen der Steiger beauftragte, der Witwe des getöteten Knappen die schmerzliche Kunde zu überbringen. Aber der junge Beamte, den er als ziemlich kurz angebunden und unwirsch kannte, schien ihm nicht der rechte Uebermittler einer solchen Nachricht, zumal da er wußte, daß die junge Frau selbst nicht ganz gesund war, und er sagte rasch: „Lassen Sie nur, Berger. Für Sie ist's ein Umweg zu den Wahnscheids und ich komme an dem Hause vorbei. Da gehe ich gerade selbst zu der Frau hinein."

Er hatte damit keine leichte und fröhliche Mission übernommen. Schon als die junge Frau, durch das Ausbleiben ihres Mannes und spärliche, in ihr Krankenzimmer dringende Nachrichten von einem Grubenunglück bereits stark beunruhigt, den Direktor zu so später Stunde eintreten sah, schrie sie in schwarzen Ahnungen gellend auf, ließ gar keine Vorbereitungen und Umschweife gelten, und Rüdiger mußte seufzend und mit schmerzlichem Mitgefühl ihren Verzweiflungsausbrüchen und wilden Anklagen standhalten.

Das Paar war noch kein Jahr verheiratet, nachdem sie sieben Jahre gewartet und von ihrem Lohn gemeinsam die Anschaffungen für ihren Haushalt zusammengespart hatten. Rüdiger wußte selbst, daß die beiden recht glücklich und einträchtig gelebt hatten; von seiner Villa aus konnte er in ihr Häuschen und Gärtchen, das letzte einer der langen Arbeitergassen, hinüberschauen, und es hatte ihn immer gefreut, wie fleißig und friedlich die Leutchen waren. Er fühlte darum, daß seine bestgemeinten Trostsprüche augenblicklich hier nichts ausrichteten, und nachdem er eine ältere Nachbarin zur Hilfeleistung für die Halbohnmächtige herbeigeholt, verabschiedete er sich in ehrlicher Teilnahme von der so Hartbetroffenen, die erst vor acht Tagen einem Kinde das Leben gegeben hatte.

Ernst und weich gestimmt durch die erschütternde Szene schritt er dann langsam und nachdenklich seinem Hause zu.

Freundlich und licht hob sich die hübsche Villa mit ihren Türmchen und Erkern und dem ziegelroten französischen Mansardendach vom dunklen Hintergrunde des Tannenwaldes ab. Nur im Hausflur und in dem runden Giebelfenster, wo die Mädchen ihre Kammer hatten, schimmerte ein gedämpftes Licht. Die bunten Astern im Vorgarten leuchteten matt im ungewissen Schein der Mondscheibe, die orangerot über dem zackigen Wipfelrand stand.

Rüdiger umfaßte seinen Besitz mit liebevollem Blick. Wie schön und traulich und behaglich das war! Wie ein Hort des Friedens hatte ihm sein Heim stets entgegengelacht, so oft er vom Dienst gekommen. Barg es doch das Liebste und Süßeste, was er besaß, seine holde feine Frau, die er heute, nach dreijähriger Ehe, noch ebenso vergötterte wie an jenem Tage, da er nach kurzem stürmischen Werben das leidenschaftlich geliebte Mädchen zum ersten Mal geküßt.

Und wenn in der letzten Zeit die anfangs so reine Harmonie ihres Beisammenseins getrübt war, — seine Schuld war's nicht! Er war sich nicht bewußt, Lore Ursache gegeben zu haben, sich unzufrieden zu fühlen, launisch und reizbar und geradezu krankhaft empfindlich zu sein. Geduldig hatte er sich in ihre wechselnden Stimmungen gefügt. Vielleicht zu geduldig. Vielleicht war seine blinde Verliebtheit ihr langweilig geworden. Aber er konnte nun mal nicht anders sein. Er wußte selbst, daß er seiner schönen Frau gegenüber schwach und weich wie Wachs war, so streng und kühl, fast hart er gegen sich und andere auch sein konnte. Lore konnte ihn mit einem Kosewort, einem zärtlichen Blick um den Finger wickeln.

Es war direkt lächerlich von ihr, krankhafte Einbildung zu behaupten, er tyrannisiere sie. Ganz unbegreiflich, wie sie dazu kam. Ueberhaupt war sie heute recht auffallend geworden. Wie noch nie wenn sie in letzter Zeit einen Streit vom Zaune brach. Ob schließlich doch mehr dahinter steckte als launenhaftigkeit? Ob er ihr gleichgültig — unangenehm geworden war, weil — sie einen anderen lieb gewonnen hatte?

Er durfte nicht daran denken, so begann sein Blut zu sieden; die Eifersucht schlug ihm ihre Krallen in die Brust. Schwer die Zähne aufeinanderbeißend, schritt er mit hämmernden Pulsen in das Haus.

Im Eßzimmer ebener Erde hoffte er noch einen kalten Imbiß zu finden, da sein Magen ihn knurrend daran erinnerte, daß er über der Arbeit der letzten Stunden total vergessen worden war. Er konnte aber trotzdem fast nichts genießen, eine innere Unruhe trieb ihn gleich wieder auf. Leise in den oberen Stock gehend, um Lore nicht zu wecken, falls sie schon schlief, trat er erst noch rasch ins Wohnzimmer, um nachzusehen, ob vielleicht am Abend noch Postsachen angekommen seien. Auf der silbernen Schale bemerkte er auch einen Brief. Es gab ihm einen Ruck, als er ihn aufnahm, denn die Aufschrift war von der Hand seiner Frau. Hastig riß er den Umschlag auf und überflog die steil und kräftig geschriebenen Worte:

„Ich führe aus, was ich schon länger im Sinne habe, und verlasse Dich. Wenn Du nicht so barbarisch fühllos für meine sensible Seele wärest, würdest Du längst gemerkt haben, wie unglücklich ich bei Dir geworden bin, wie ich in dieser mir täglich verhaßter werdenden Umgebung elend zugrunde gehen muß. Ich passe nicht zu Dir und passe nicht in Dein Leben. Mein ganzes Empfinden ist auf Schönheit gestimmt. Aber wo finde ich die hier?! Kein Mensch versteht mich, auch Du nicht.

Meinst Du, ich wüßte nicht, wie sie über mich spötteln und lachen, mich die „eingebildete Kranke" nennen und die „Prinzessin auf der Erbse", weil meine Seele nicht so robust ist wie die ihre; weil mich schon Nadelstiche grausam verletzen; weil